Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2011)

Artikel: "Freünd, gedenke mein" : Freundschaft als Leitmotiv in den Schriften Ulrich Bräkers
Autor: Thiele, Sebastian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882759

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

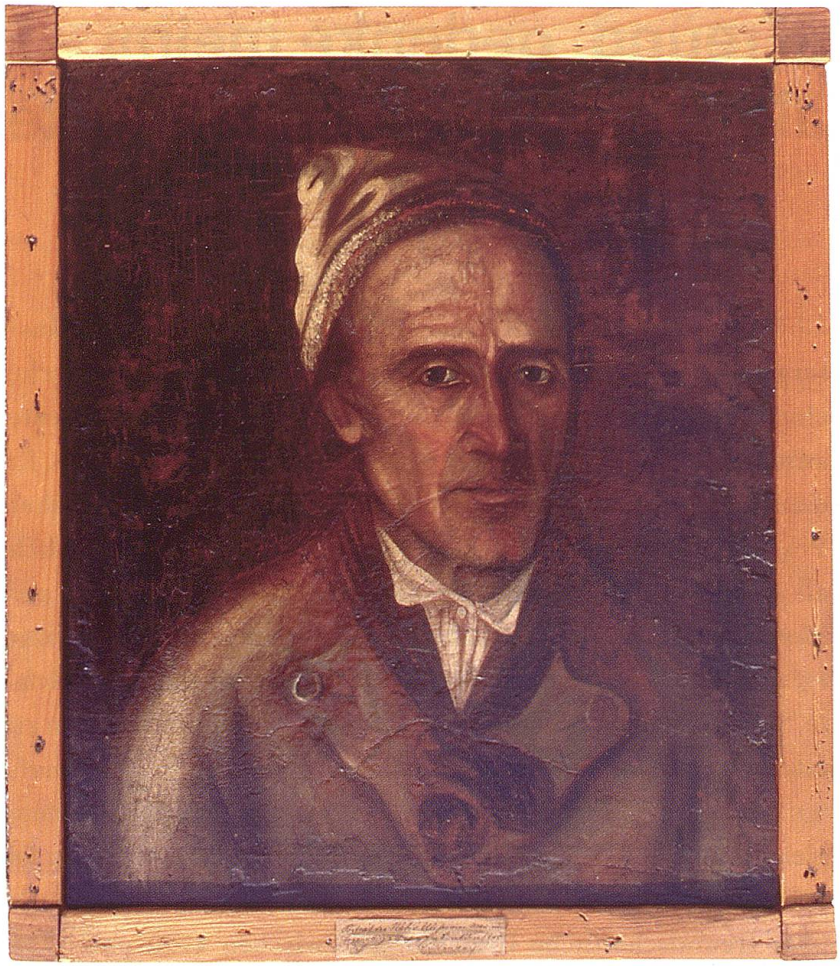
«Freünd, gedenke mein» – Freundschaft als Leitmotiv in den Schriften Ulrich Bräkers

Ohne Zweifel war Ulrich Bräkers (1735–1798) Werdegang aussergewöhnlich. Im Alter von zwanzig Jahren wurde er Bursche eines preussischen Werbeoffiziers in Schaffhausen und diente anschliessend als Soldat in der Armee Friedrichs des Grossen. Er desertierte während der Schlacht bei Lobositz und kehrte über Prag in seine Heimat zurück. In Wattwil war Bräker schliesslich als Baumwollhändler und Kleinverleger tätig. Darüber hinaus hinterliess er der Nachwelt über 4000 Manuskriptseiten, darunter umfangreiche Tagebücher und die bekannte Lebensgeschichte. Seine Schreib- und Leselust machte ihn schon zu Lebzeiten zu einer überregionalen Berühmtheit und führte zu Freundschaften im bürgerlichen Milieu. Das Thema Freundschaft bildete gleichfalls einen inhaltlichen Schwerpunkt seiner Schriften. Es soll gezeigt werden, auf welche Weise und weshalb Bräker jeweils über freundschaftliche Beziehungen zwischen 1770 und 1798 schrieb.

Sebastian Thiele

Der Begriff «Freundschaft» soll hier nicht vorab anhand bestimmter Kriterien definiert werden. Stattdessen wird Freundschaft als ein offenes Beziehungskonzept verstanden, das über Ulrich Bräkers schriftliche Zeugnisse konkretisiert werden soll. Es steht ebenso nicht das Ziel im Vordergrund, aus seinem Schreiben Rückschlüsse auf die Gesellschaft des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu ziehen. Ganz im Gegenteil soll auf das bemerkenswerte Freundschaftserlebnis einer interessanten Persönlichkeit aufmerksam gemacht werden.

Hierfür sind vor allem Bräkers Tagebücher von 1770 bis 1798, seine in den 1780er Jahren verfasste Lebensgeschichte sowie die wenigen erhaltenen Briefe an einige gelehrte Freunde relevant.[1] Die Tagebuchmanuskripte von 1775 bis 1778 haben sich allerdings nicht im Original erhalten. Es liegt nur noch eine von Johann Heinrich Füssli (Bräkers Zürcher Verleger) stark überarbeitete und gekürzte Fassung vor. Sie spiegelt Bräkers damalige Geisteshaltung nur ansatzweise wider. Ebenso hatte



Bisher unbekanntes Porträt Ulrich Bräkers (1735–1798) nach dem Original von Josef Reinhard (1749–1829). Öl auf Holz, um 1800. Original in Privatbesitz.

Füssli die Lebensgeschichte stilistisch verändert. Sie stimmt jedoch inhaltlich weitgehend mit Bräkers Originalversion überein.[2] Bis anhin ist die *Chronik Ulrich Bräker,* welche auch für diese Arbeit herangezogen wurde, das wichtigste Erschliessungsmittel für die umfassenden Tagebücher.[3]

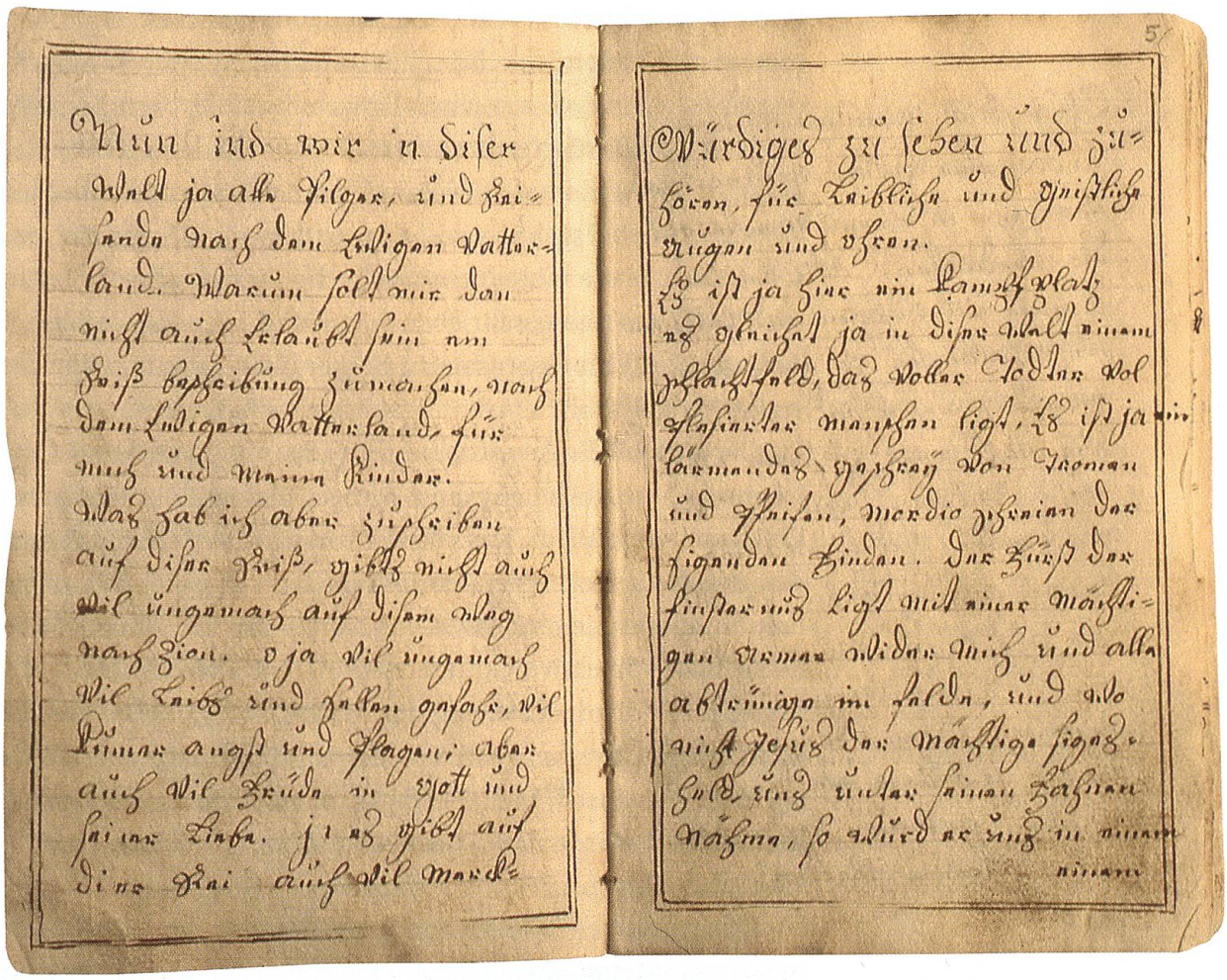
Bräkers pietistische Schreibmotivation

Zeit seines Lebens hatte sich Bräker Notizen gemacht oder kleinere Schriftstücke angefertigt, wobei sich diese leider nicht erhalten haben. Dass er jedoch ab 1770 begann, ein umfangreiches Tagebuch zu führen, stellte für den ehemaligen Bauern und Salpetersieder ein ungewöhnliches Verhalten dar. Wesentliche Voraussetzung für sein Schreiben war seine pietistisch geprägte Religiosität, die sich während seiner Kindheit herausgebildet hatte. Der Pietismus war eine seit Beginn des 17. Jahrhunderts sich ausbreitende Frömmigkeitsbewegung im europäischen Protestantismus. Deren Anhänger legten Wert auf eine subjektive, persönliche Gotteserfahrung. Im Alter von sechs Jahren kam Bräker über seine Grossmutter in Kontakt zu einem privaten pietistischen Zirkel. Die in seinem Elternhaus praktizierte Lek-

türe pietistischer Erbauungsschriften setzte er als Erwachsener intensiv bis in sein viertes Lebensjahrzehnt fort.

Nachdem Bräker Ende der 1760er Jahre von der Idee abgekommen war, als Wander- und Bussprediger «gleich den Herrnhutern und Jnspirierten»[4] zu wirken, entschloss er sich 1768, «ein Büchlein zum Trost und Heil wo nicht ganz Tockenburgs, wenigstens meiner Gemeinde zu schreiben, oder es zuletzt auch nur meiner Nachkommenschaft – statt des Erbguts zu hinterlassen».[5] Gedruckt wurde die Schrift, die den Titel *Vermahnung* trug, damals nicht; aber im Tagebuch setzte er die pietistische Schreibmotivation fort.

In den Tagebucheinträgen von 1770 bis 1779 richtete sich Bräker vor allem an drei Adressaten. Zunächst hoffte er mit seinem Schreiben eine persönliche Beziehung zu Gott aufbauen zu können. Er behauptete, im Dialog mit Gott zu stehen, und wollte dessen lenkende Eingriffe in die diesseitige Welt, die er zum Beispiel am zweiten Weihnachtsfeiertag 1770 zu erkennen glaubte, thematisieren. Dies bestärkte ihn in seinem Glauben. Zusätzlich wollte er seinen Kindern sein eigenes moralisches Versagen vor



Blick in eine Bräkerschrift. Die Originalschriften befinden sich in der Kantonsbibliothek St. Gallen (Vadiana).

Augen führen. Er warnte sie zum Beispiel vor den Gefahren des Alkoholkonsums: «Es ist ein süses gifft, welches uns an leib und seel tödlich verwundet.»[6] Schliesslich schrieb Bräker aber auch für sich selbst. Gebete oder Andachten genügten ihm nicht – um seinen jeweiligen Gnadenstand festzustellen, wollte er schriftlich Rechenschaft über sein sündhaftes Verhalten ablegen.

Das Thema Freundschaft in den frühen Tagebüchern

Ulrich Bräkers freundschaftliche Beziehung zu Gott war zentraler Gegenstand seiner ersten Tagebücher. So hielt er zum Beispiel Anfang April 1770 fest: «O mein heiland, du allein bist mein bester und beständiger fründ, alle welt freündschaft ist eitel und vergänglich, aber deine ist unvergänglich vest und ewig.»[7] Statt des Begriffs «Freundschaft» verwendete er mehrfach auch den Ausdruck «Liebe». Wie das Zitat aber bereits andeutet, ging diese positive Freundschaftsbeziehung mit der Negation natürlicher Lebensfreude oder Ausgelassenheit einher, die er beispielsweise auf einer Hochzeit oder einem Kirchweihfest beobachtete und stark kritisierte.

Es wäre jedoch irreführend, aus diesen Ausführungen auf Bräkers tatsächliches Freundschaftserlebnis zu schliessen. Denn seine ersten, hauptsächlich am Pietismus orientierten Tagebucheinträge stellten eine von seiner Umgebung akzeptierte Schreibtätigkeit dar. Davon zeugt eine von Bräker wiedergegebene Reaktion seiner Ehefrau Salome auf den späteren thematischen Wandel in den Tagebüchern: «Um gotteswillen, sagte sie; was sollen diese possen, in einem tagebuch – hast doch vor diesem auch was guts neingeschrieben [. . .] und iez – ah, iez lauter narrenstüke.»[8] Im Gegensatz zu Bräker blieb Salome zeitlebens strengen pietistischen Frömmigkeitsvorstellungen treu.

Die auch bei Bräker dominierende Spannung zwischen Gottes- und Kreaturliebe war ein wichtiges Element des Pietismus. Einerseits sollte allem, was von der freundschaftlichen, intimen Beziehung zu Gott ablenken würde (zum Beispiel diesseitige Freundschaften) entsagt werden. Nur in der Einsamkeit könne sich die subjektive Gotteserfahrung entfalten. Andererseits führte die Individualisierung der Religiosität im Pietismus zur Bildung von Privatkonventikeln, deren Mitglieder grossen Wert auf den Austausch mit Gleichgesinnten legten. Die Gottesfreundschaft wurde dabei zum Modell der weltlichen Freundschaftsbeziehung.

Zweifellos identifizierte sich Bräker Anfang der 1770er Jahre mit einem streng verstandenen Pietismus. In seinen Tagebü-

chern griff er jedoch oft auf gängige, etablierte Formulierungen zur pietistischen Gottesfreundschaft zurück. Sie sagen aber wenig über die damalige Geisteshaltung Ulrich Bräkers aus. Er wurde seinem hohen schriftlich formulierten Anspruch nicht gerecht.

Es ist nicht bekannt, ob Bräker in den 1770er Jahren Zugang zu einem pietistischen Kreis hatte. Lediglich an einer Stelle im Tagebuch (5. November 1771) gab er an, dass er zusammen mit einer Frau, die er darüber hinaus als «Freundin» bezeichnete, ein Buchorakel durchgeführt habe. Aus den Tagebüchern lassen sich jedoch selbst einige Passagen anführen, in denen er schilderte, wie er in Beziehung zu anderen Personen trat und diese nicht sofort dem pietistischen Deutungsmuster unterordnete.

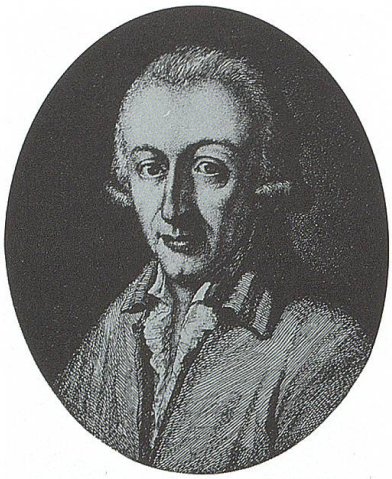
So erschien Bräker während eines Ehestreits im Haushalt von Jos Scherer plötzlich als gefragter Ratgeber. Auch berichtete er von einem aussergewöhnlichen Verwandtschaftsbesuch oder einem Konflikt mit seiner Cousine. Weiterhin vermisste seine Ehefrau im Februar 1774 eine silberne Kette. Beim Ehepaar kam der Verdacht auf, dass wahrscheinlich jemand die Kette gestohlen habe. Daraufhin folgten Schuldzuweisungen und Zerwürfnisse innerhalb des Bräkerschen Freundeskreises.

Ein Vergleich mit den zeitlich entsprechenden Abschnitten der Lebensgeschichte gibt in diesem Zusammenhang kaum weitere Hinweise auf Bräkers freundschaftliche Beziehungen. Zum einen verkürzten sich seine Ausführungen nach seiner Heirat mit Salome 1761 stark, zum anderen war das zentrale Thema seine katastrophale wirtschaftliche Situation.
Zwar existieren noch einige weitere Tagebucheinträge, in denen Bräker sein soziales Umfeld thematisierte. Alle sind jedoch knapp gehalten und verbleiben im Bereich des Oberflächlichen. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass sich sein Schreiben in erster Linie an die drei oben genannten Adressaten richtete, das heisst an Gott, seine Kinder und an sich selbst. Insofern bot sich für Bräker in seinen frühen Tagebüchern keinerlei Anlass an, näher auf sein Beziehungsumfeld einzugehen.

Ulrich Bräker und seine Frau Salome. Kupferstich von Franz Niklaus König (1765–1832) nach Reinhard. Original im Toggenburger Museum Lichtensteig (TML).

Bräkers geistiger Entwicklungsprozess

Die ursprünglich pietistische Motivation verblasste in Ulrich Bräkers weiterem Schreiben. In deutlichen Worten verurteilte er 1790 in einem Brief an Johann Füssli seine religiöse Verfasstheit, wie sie in den ersten Tagebüchern zum Ausdruck gekommen war: «Dan meine damalige u. iezige denkungsart sind himmelweit voneinander verschieden – mag iez mein fromes gewäsche,



Der Zürcher Verleger Johann Heinrich Füssli (1745–1832) veröffentlichte 1789 Bräkers Lebensgeschichte. Foto: TML.

mein ewig ach und oh nicht mehr ansehn.»[9] Spätestens 1779 trat in den Tagebüchern ein «neuer» Ulrich Bräker auf, der sich mehr Eigenständigkeit zutraute und keine «langweilige histörchen»[10] mehr schreiben wollte. Aufgrund der bruchstückhaften Überlieferung der Tagebücher von 1775 bis 1778 durch seinen Verleger erscheint dabei Bräkers Sinneswandel von einer strengen Religionsauffassung hin zu einer lebensbejahenden Religiosität auf den ersten Blick unvermittelter, als er es tatsächlich gewesen war.[11] Im Hinblick auf Bräkers Schreiben über Freundschaft sind weniger der detaillierte Fortgang dieses graduell verlaufenden Prozesses und die Analyse seines neuen Religionsverständnisses relevant, als vielmehr die zentrale Ursache dieses Wandels.

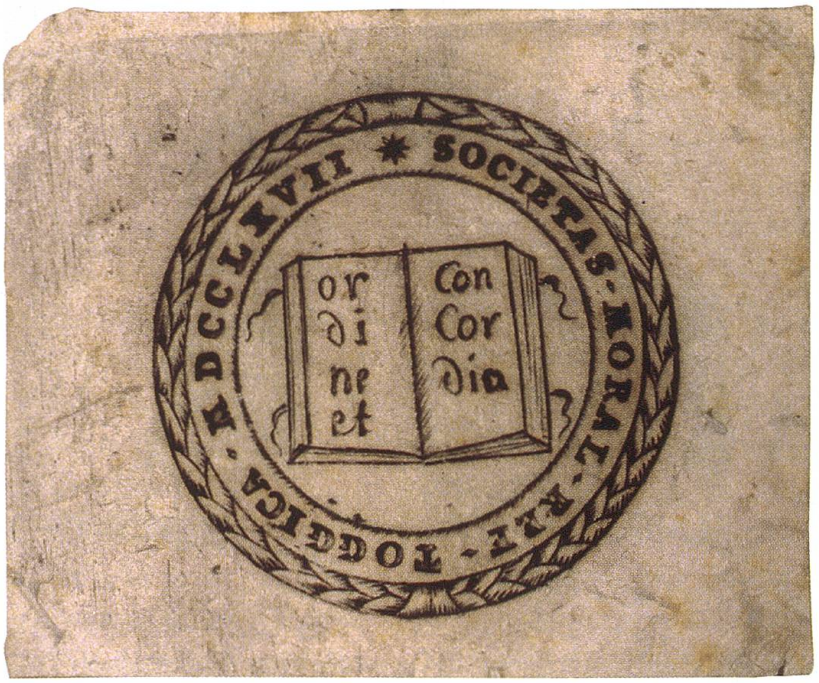
Statt der wiederholten Lektüre pietistischer Erbauungsschriften las Bräker zunehmend eine Vielzahl von einschlägigen Schriften der Aufklärung und identifizierte sich nach und nach mit deren inhaltlichen Positionen. Dies zeigte sich auch stilistisch in den Tagebüchern. Bräker schrieb nun auch in Form von Dialogen, rezensierte von ihm gelesene Bücher und fügte Traumdeutungen ein.

Neue Freundschaften

Im Ergebnis war die Annäherung an Denkweisen der Aufklärung von immenser Bedeutung für seinen weiteren Werdegang. Dass sich Bräker dadurch neue freundschaftliche Beziehungen über die Dorfgemeinschaft hinaus zu bürgerlichen gelehrten Personen eröffneten, war für einen Mann seiner Herkunft im ausgehenden 18. Jahrhundert eine spektakuläre Entwicklung.

Ab 1773 konnte er Freundschaft mit Johann Ludwig Ambühl schliessen, dem Wattwiler Schulmeister und späteren Hauslehrer im Löwenhof zu Rheineck. Nachdem Ulrich Bräker mit Erfolg eine Preisschrift für einen Wettbewerb der *Moralischen Gesellschaft* in Lichtensteig hatte einreichen können, trat er dieser 1776 über die Vermittlung von Ambühl und Andreas Giezendanner, dem Vorsteher der Lesegesellschaft, bei. Die *Moralische Gesellschaft* war eine typische Sozietät des Aufklärungszeitalters. Ihre zumeist bürgerlichen Mitglieder trafen sich zur gemeinsamen Lektüre von Zeitungen oder neuen Buchveröffentlichungen sowie zu politischen Diskussionen.

Grosse Bedeutung hatte weiterhin Bräkers Freundschaft zu Martin Imhof, dem von 1785 bis 1790 amtierenden Pfarrer in Wattwil. Imhof stellte den Kontakt zum Zürcher Schriftsteller, Verleger und Gelehrten Johann Heinrich Füssli her, der die Lebensgeschichte und Auszüge aus den Tagebüchern herausgab.



Ex Libris der 1767 gegründeten Toggenburgischen Evangelischen Moralischen Gesellschaft mit Sitz in Lichtensteig, deren Mitglied auch Bräker wurde. TML.

Füssli war ausserdem ein wichtiger Ansprechpartner, wenn Bräker Johann Anton Sulzer, Oberamtmann des Stiftes Kreuzlingen, und Johann Gottfried Ebel, einen deutschen Arzt, brieflich kontaktieren wollte.

Nachdem die *Moralische Gesellschaft* Anfang der 1790er Jahre aufgrund interner Zerwürfnisse für die Mitglieder an Bedeutung verloren hatte, konzentrierten sich Bräkers freundschaftliche Kontakte ab 1792 zunehmend auf Daniel Girtanner, einen Bankier aus St. Gallen, der Bräker bis zu dessen Tode 1798 treu verbunden blieb.[12]

Bräkers Schreiben für sich selbst und seine Nachkommen

Auch wenn Ulrich Bräker neue, aufsehenerregende Kontakte knüpfen konnte – nach 1779 schrieb er weiterhin für sich selbst und seine Nachkommen, wenn auch vor einem veränderten Hintergrund. Das Schreiben an die eigenen Kinder stellte, zur moralischen Erziehung und zur Weitergabe von Wissen, eine ebenfalls akzeptierte Schreibpraxis in Bräkers unmittelbarem, ländlichem Umfeld dar. Dennoch kann diese Ausrichtung im Text nicht als eine oberflächliche Anpassung verstanden werden. Auch nach seiner positiven Rezeption aufklärerischer Ideen wandte er sich sowohl im Tagebuch als auch in der Lebensgeschichte aufrichtig und in aller Deutlichkeit an seine Kinder. Abgesehen von einem längerem Tagebucheintrag (11. April 1788), in dem Bräker direkt seinen Sohn Johannes ansprach,

Drei Kinder Bräkers (von links): Susanna Barbara, Johannes und Anna Maria. Aquarelle von Franz Niklaus König (1765–1832), um 1820. TML.

richtete er sich nach dem Tod seines fünften Kindes Jakob 1787 jedoch nicht mehr explizit an seine Nachkommen. Letzteren hatte Ulrich Bräker besonders im Blick, wenn er für seine Kinder schrieb. Es sind dabei ganz verschiedene Botschaften, die er ihnen vermitteln wollte. Er hoffte zum Beispiel, dass sie trotz schwierigen Existenzbedingungen die Lebensfreude nicht verlieren würden, oder er warnte vor den Verlockungen des Glücksspiels.

Trägt man dem Umstand Rechnung, dass auch Bräkers Nachkommen seine Adressaten waren, wird weiterhin verständlich, warum er insbesondere drei Lebensbereiche kaum mit dem Thema Freundschaft in Verbindung brachte. Zunächst thematisierte Bräker Beziehungen innerhalb seiner umfangreichen Verwandtschaft nur schlaglichtartig und meist in negativen Zusammenhängen. Zum Beispiel erwähnte er den Tod seines Onkels, an dessen Beerdigung auch sein Bruder Georg und seine Schwester Anna teilnahmen. Im Hinblick auf Beziehungen innerhalb der Dorfgemeinschaft schrieb er zwar öfter von freundschaftlichen Verbindungen. So unternahm er mit einem «hertzguten lieben freünd aus meiner nachbarschafft»[13] eine Reise nach St. Gallen. Die Anmerkungen reichen aber nie aus, um sich ein konkretes Bild der Beziehungen machen zu können. Schliesslich erfahren wir des Weiteren sehr wenig aus seinem Arbeitsleben, obgleich er als Kleinverleger und Garnhändler zahlreiche Kontakte pflegte. Seine Weber aus Ganterschwil holten bei Bräker jeden Sonntag neues Garn ab, einmal im Monat reiste er nach St. Gallen und Herisau, jeden Montag war Wochenmarkt in Lichtensteig.

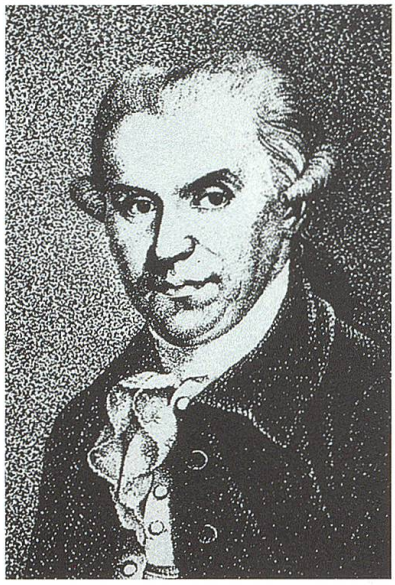
Gegenüber seinen Kindern stellte sich für Bräker kein Anlass, das Thema Freundschaft in diesen drei Bereichen weiter auszuführen. Besondere Ereignisse fanden ihren Niederschlag in seinem Schreiben. Letztlich musste er seinen Kindern aber keine Freundschaftsbeziehungen schildern, an denen sie persönlich beteiligt waren oder die für sie keinen Neuigkeitswert besassen. Seine Kinder waren sowohl in das Familien- wie das Arbeitsleben integriert. Zusätzlich muss der Umstand berücksichtigt werden, dass Bräker meist nur sehr wenig Zeit zum Schreiben und Lesen zur Verfügung stand und er somit stets nur einen Teil dessen zu Papier bringen konnte, was er ursprünglich beabsichtigt hatte.

«Meine beruffsverrichtungen brauch ich nicht zuschreiben, müste sonst ein ewiges eineley schreiben. nur handlungen – empfeindungen, und soltens nur ein paar gedanken sein [. . .].»[14] Wenn er sich bei seinem Schreiben selbst im Blick hatte, waren es also vor allem Empfindungen, die für ihn von Interesse waren. Das Motiv der Selbstbeobachtung gab Bräker somit nicht auf. Sie stand jedoch nicht mehr in einem religiösen, pietistischen Zusammenhang. Die Selbstbeobachtung war stattdessen zumeist ein Mittel zur Lebensbewältigung: «Aber so gehts, wann man bey übler laune schreibt – und doch mein ich dan ich müsse schreiben – wils mir ein heilungsmittel ist, und ich aus der erfahrung weiss, dass mir so wohl thut als wenn ich mein anleigen einem vertrauten freünd geklagt hete [. . .].»[15] Wenn Bräker sich «frei schrieb», betraf dies meist die Unzufriedenheit über seine familiäre oder wirtschaftliche Situation und bildete somit einen Gegenpol zum positiven Schreiben über Freundschaft.

Autor für ein gelehrtes Publikum

Seine freundschaftliche Beziehung zu Gott thematisierte Bräker lediglich 1784 ein weiteres, letztes Mal. Insgesamt ist das Schreiben für sich selbst und seine Nachkommen jedoch unzureichend, um Bräkers Schreibmotivation von etwa 1780 bis 1798 hinreichend zu erfassen. Konstitutiv für seine weiteren Aufzeichnungen war die Tatsache, dass Bräker zunehmend in die Rolle des Autors für eine bürgerliche Öffentlichkeit hineinwuchs. Das ist kein Zufall: Aus zeitlichen und finanziellen Gründen konnte er nur äusserst selten in direkten persönlichen Kontakt zu seinen neuen Freunden treten.

Mit seiner Aussage vom 15. Mai 1780, dass er sich bei seinem Schreiben an eine unbestimmte «nachwelt» richte, können noch seine Nachkommen gemeint sein. Knapp zwei Jahre später



Johann Ludwig Ambühl (1750–1800), Sohn des Wattwiler Schulmeisters und Chronisten Johann Jakob Ambühl. Als Schriftsteller und Erzieher verbrachte er einen grossen Teil seines Lebens im Rheintal. Radierung nach dem Originalporträt im Museum Altstätten. TML.

wandte er sich jedoch eindeutig an seine «nachkommen oder leser».[16] 1790 eröffnete er sein Tagebuch sogar mit der Überschrift «an das publico».[17] Auch in der Lebensgeschichte sprach Ulrich Bräker gleich zu Beginn seine Freunde und Gönner an. Wie weitreichend und wichtig diese Orientierung war, zeigt sich daran, dass Bräker Anfang der 1790er Jahre die Lust am Tagebuchführen verlor, da sein Verleger Füssli die zugesagte Veröffentlichung hinauszögerte.

Der Wille zur Veröffentlichung war bei Bräker früh angelegt. Die *Vermahnung* hatte sich ursprünglich an eine regionale Öffentlichkeit gerichtet. In Ludwig Ambühls literarischem Jahrbuch *Die Brieftasche aus den Alpen* konnte Bräker 1780, 1782 und 1783 jeweils einen kleineren Text platzieren. 1788 veranlasste Füssli die Herausgabe erster Teile der Lebensgeschichte im *Schweizerischen Museum,* 1789 erschien sie vollständig. Im selben Jahr folgte ein erster Abdruck aus den Tagebüchern, 1793 weitere Auszüge. Autobiographien von Personen, die aus einem ländlichen Umfeld stammten, stiessen im ausgehenden 18. Jahrhundert auf grosses Interesse beim Bürgertum. Sie suchten bei Autoren wie Bräker jene moralische und geistige Natürlichkeit, die sie in den Städten bereits verschüttet glaubten. Ebenso faszinierte sie die selbständige Annäherung an Ideen der Aufklärung. So zitierte Füssli einen Brief von Martin Imhof im Vorbericht der 1789 publizierten Lebensgeschichte: «In einem der abgesöndertsten Winkeln des so wenig bekannten und oft verkannten Tockenburgs wohnt ein braver Sohn der Natur, der, wiewohl von allen Mitteln der Aufklärung abgeschnitten, sich einzig durch sich selbst zu einem ziemlichen Grade derselben hinaufgearbeitet hat.»[18]

Der Inhalt von Bräkers Texten blieb von der neuen Schreibsituation nicht unberührt. So hielt er in Bezug auf das Tagebuch fest: «Ich möchte etwa in zukunfft das ding verbessern – ein bissgen anderst formen – und dann wohl auch druken lassen [. . .].»[19] Bräker verfolgte zwei Absichten: Zum einen war er der Ansicht, dass es vor allem bedeutsame Ereignisse oder ungewöhnliche Eindrücke seien, die sein Publikum interessieren würden. Nach der Veröffentlichung der Lebensgeschichte waren die Beschreibungen von politischen Ereignissen oder Reiseberichte integrale Bestandteile des Tagebuchs. Zum anderen hatte Bräker nicht eine unbestimmte bürgerliche Öffentlichkeit im Blick – seine Adressaten waren gleichzeitig seine Freunde. Das Schreiben über Freundschaft wurde somit zu einem wichtigen Element im Beziehungsgefüge zwischen Bräker und seinen ge-

lehrten Freunden. Erst indem Bräker über Freundschaft schrieb, konstituierte und potenzierte er das damit verbundene Freundschaftserlebnis.

Gelehrte Freunde

Somit wurde Freundschaft wiederum zum zentralen, positiv besetzten Thema seines Schreibens. Bräker wies zum Beispiel auf regelmässige Treffen am Mittwochabend im Haus von Andreas Giezendanner hin oder betonte allgemein die wichtige Rolle, die Freundschaft für ihn spielte. Mit der schriftlichen Beziehungspflege knüpfte Bräker an den Typ der «gelehrten Freundschaft» an. Für diese zumeist unter zeitgenössischen Schriftstellern oder Dichtern verbreitete Beziehungsart waren die Betonung der emotionalen Freundschaftserfahrung und die herausragende Bedeutung des brieflichen Kontakts charakteristische Merkmale.[20]

Insbesondere waren seine Tagebucheinträge bereits vor einer möglichen Publikation Ausgangspunkt einer kommunikativen Handlung. Bräker gab verschiedene Einträge regelmässig an seine Freunde weiter und nahm ihre Anregungen in sein Schreiben auf. Beispielsweise las Ludwig Ambühl bereits ab 1779 in Bräkers Aufzeichnungen. Einige Freundschaften konstituierten sich sogar nur über schriftlichen Kontakt. In einem Brief an Martin Imhof hielt Bräker fest, dass er zu Johann Anton Sulzer, ohne ihn je getroffen zu haben, bereits freundschaftliche Zuneigung hege. Das folgende Zitat soll schliesslich illustrieren, inwiefern Bräker gegenüber seinen gelehrten Freunden das emotionale Freundschaftserlebnis betonte: «Freüde – mit eüch theilen könen – ist balsam dem wunden busen – freüde – mit eüch theilen könen ist, ist doppelt freüde – aber eüch leiden sehn, macht schmertz über alle schmertzen [. . .].»[21]

Es sind allerdings Zweifel angebracht, ob dies mit dem tatsächlichen Freundschaftserlebnis Ulrich Bräkers übereinstimmt. Denn er hatte in den 1790er Jahren einen handfesten Grund, den Erwartungen seiner Gönner entgegenzukommen und sie nicht etwa vor den Kopf zu stossen. In den 25 erhaltenen Briefen tritt eine klare ökonomische Haltung zutage, die in der Lebensgeschichte oder den Tagebüchern nur vereinzelt angedeutet wird. Er bat mehrmals ausdrücklich um einen finanziellen Vorschuss und suchte 1795 aktiv nach einem neuen Verleger, um weitere Tagebücher publizieren zu können. Nachdem Bräker 100 Gulden für seine Lebensgeschichte erhalten hatte, liess ihm Füssli 1794 nochmals die gleiche Summe zukommen und sicherte

Zürcher Gelehrte, mit denen Bräker Kontakte unterhielt (von links oben): Hans Kaspar Hirzel (1725–1803); Anton Ott (1748–1800); Salomon Gessner (1730–1788); Peter Philipp Wolf (1761–1808); Johann Ulrich Hofmeister (1750–1812); Johann Georg Schulthess (1758–1802). Fotos: TML.

ihm zudem wahrscheinlich eine jährliche Pension zu. Bräker selbst verknüpfte dabei den Inhalt seiner Tagebücher mit dem zu erwartenden Entgelt. In einem Brief an den Zürcher Verlag bat er, «das sie [. . .] mir [. . .] etwas mehr als das gewönliche auf den theil zukomen lassen werden [. . .] – dan in zukunfft dörffte das zeüg auch etwas besser werden.»[22] Es kann allerdings nicht nachgewiesen werden, dass sich Bräker mit dieser Aussage auch auf die Beschreibung seiner Freundschaften bezog.

Darüber hinaus problematisierte Bräker nur vereinzelt die Beziehungen zu seinen gelehrten Freunden. Hier drängt sich der Verdacht auf, dass er sich mit Kritik an seinen Gönnern zurückhalten musste, obwohl er, abgesehen von Daniel Girtanner, nicht von allen als gleichberechtigt anerkannt wurde. So berichtete er Anfang Januar 1787, dass sich Andreas Giezendanner über ihn lustig gemacht habe, um eine ebenfalls anwesende Damengesellschaft zu erheitern. Für den Ausbruch von Spannungen spielte

manchmal auch verletzte Eitelkeit eine Rolle. Martin Imhof zeigte sich beispielsweise darüber entsetzt, dass Bräker seine lange Krankheit nicht in die Tagebücher aufgenommen hatte. Imhof offenbarte seine Missstimmung gegenüber Bräker jedoch erst bei seinem Auszug aus Wattwil.

Isolation im nahen Umfeld?

Führte die Einbeziehung in gelehrte Freundschaftszirkel zum Verlust von freundschaftlichen Beziehungen im nahen Umfeld? Zweifellos gab es Kritik an Bräker. So wurde er, wie er selbst angab, als «ohrenblaser, schmarotzer [und] herrenschmeker» bezeichnet oder als «Rabe, der mit den Enten fliegen wollte». Die Kritik resultierte aus einer Mischung aus Neid und Unverständnis gegenüber Bräkers regelmässiger Schreibtätigkeit sowie seinen nun nicht mehr primär religiös geprägten Texten. Ferner wurde sein ausbleibender wirtschaftlicher Erfolg auf diese Tätigkeiten zurückgeführt.

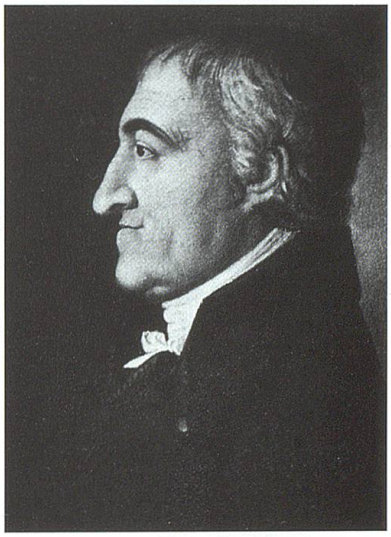
Ulrich Bräker behauptete in seinen späteren Schriften tatsächlich mehrfach, von der Dorfgemeinschaft isoliert gewesen zu sein. Mehrere Gründe sprechen jedoch dafür, dass dies sehr wahrscheinlich nicht der Wahrheit entsprach.

Es ist zunächst nicht immer eindeutig, auf wen sich Bräker überhaupt bezog, wenn er über einen Mangel an Freunden im nahen Umfeld klagte. Sind damit Personen aus seinem Heimatdorf gemeint oder nicht vielmehr nur seine Ehefrau Salome? Der Begriff «Freundschaft» konnte sich im 18. Jahrhundert grundsätzlich auch auf den Ehepartner oder die Verwandtschaft beziehen. Bräker wusste um die positiven Seiten seiner Ehefrau. Dennoch hatte sich ein eher konfliktreiches als freundschaftliches Verhältnis eingestellt. Im Tagebuch verband Bräker insbesondere an einer Stelle (6. März 1787) fehlende Freundschaft und Disharmonie in der Ehe.

Neben einer möglichen Isolation gibt es auch noch einen anderen Grund, warum Bräker oft auf das Thema der Einsamkeit hinweist, der darüber hinaus auch erklärt, warum Einsamkeit bei ihm auch positiv besetzt war. Er war selten allein und konnte sich nur in diesen Zeiten der Ruhe intensiv mit Lektüre und seinen Schriften auseinandersetzen. Diese besondere Situation fiel ihm regelmässig positiv auf und fand daher ihren Niederschlag in Bräkers Schreiben.

Es gibt Passagen in Bräkers Texten, in denen Isolation in erster Linie als ein Konstruktionselement erscheint, das dazu diente, den Wert der Freundschaft zu gelehrten Persönlichkei-

Mit dem St. Galler Bankier Daniel Girtanner (1757–1844) verband Bräker in den letzten sieben Lebensjahren eine innige Freundschaft. Photo im TML.



Der Lichtensteiger Privatgelehrte, Hauslehrer, Theologe und spätere Erziehungsrat Gregorius Grob (1754–1724) war ein äusserst aktives Mitglied der Moralischen Gesellschaft und Bräker besonders zugetan. TML.

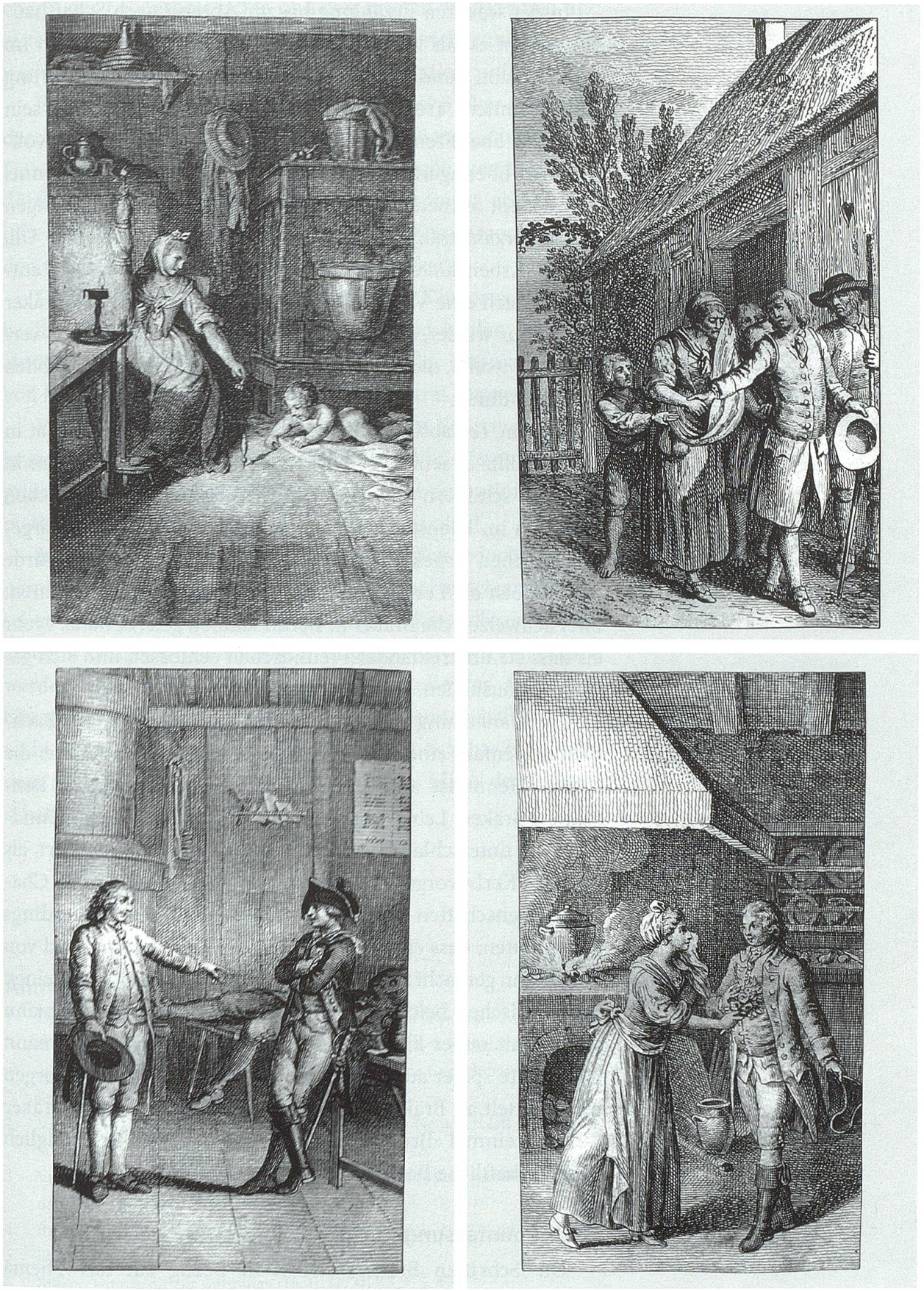
ten zu steigern und seine autonome Entwicklung zu betonen. Er beteuerte zum Beispiel in einem Abschnitt in der Lebensgeschichte, welcher der Schilderung seiner beginnenden Freundschaftsbeziehung zu Ludwig Ambühl unmittelbar vorangeht, dass er sich «keiner Seele glaubte entdecken zu dürfen [. . .]».[23]

Bräkers Bezugnahme auf fehlende Freunde in der nahen Umgebung muss nicht bedeuten, dass er dort keine freundschaftlichen Kontakte hatte. In erster Linie erstellte er mit diesen Aussagen eine Rangordnung innerhalb seiner Freundschaftsverhältnisse. Den Beziehungen zu seinen Gönnern mass Bräker eine höhere Bedeutung zu. Er hatte sich im Denken von seinem dörflichem Umfeld entfernt und konnte einen befriedigenden geistigen Austausch nur mit seinen gelehrten Freunden verwirklichen. Freundschaften in der Dorfgemeinschaft waren hingegen wahrscheinlich eher geselliger Natur. So berichtete er von einem Kartenspielabend zusammen mit einem Nachbarn und seinem Sohn oder von einem rauschenden Fasnachtsball.

Das Thema Freundschaft in der Lebensgeschichte

Erst bei Betrachtung der Tagebücher fällt auf, wie viele freundschaftliche Beziehungen Bräker in der Lebensgeschichte unterschlug. Von 1770 bis etwa Mitte der 1780er Jahre überschneiden sich beide Werke zeitlich. Vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte lernt der Leser den Autor hauptsächlich als unabhängige, streckenweise von Freundschaftsbeziehungen entbundene Persönlichkeit kennen. Für die Zeit ab 1770 schrieb Bräker aber bereits nicht mehr ausführlich und fasste oft mehrere Jahre in einem Kapitel zusammen. Für die vorangehenden Kapitel muss die Vernachlässigung des Themas Freundschaft jedoch anders begründet werden. An einigen ausgewählten Passagen soll gezeigt werden, wie sich Bräkers Schreibmotivation der 1780er Jahre auf sein Schreiben über Freundschaft ausgewirkt hatte. Gleichzeitig soll illustriert werden, dass Bräker im Hinblick auf Freundschaften auch eine ganz andere, reichhaltigere Lebensgeschichte hätte schreiben können.

Der Autor erfüllte die Erwartungen des akademischen Publikums in den Erzählungen durch die Beschreibung seiner Kinder- und Jugendzeit. Insbesondere die Schilderung der Arbeit als Geissbube sollte Bräker als eine naturverbundende Persönlichkeit ausweisen. Zu den später ebenfalls im Kohlwald anwesenden anderen Geissbuben betonte er eher seine Distanz. Sie wirkten somit als ein vermeintlich störendes Element, das die vorherige Naturidylle ihrer Harmonie beraubte.



Vier Kupferstiche aus Bräkers Lebensgeschichte in der Originalausgabe von 1789: Bräkers Mutter; Abschied vom Elternhaus; im Dienst eines preussischen Werbeoffiziers in Schaffhausen; Abschied von Marianne in Schaffhausen. TML.

In der weiteren Erzählung bis zur Abreise nach Schaffhausen scheint es, als habe Bräker nicht primär ein Publikum im Auge gehabt, sondern sich selbst an eine schöne Erfahrung zurückerinnert. Trotzdem wirkte sich dies gravierend auf sein Schreiben über Freundschaft aus. Denn seine Erzählung ist vollkommen überlagert von seinem «Liebesabenteuer» mit Anne. Konsequent ordnete er die Beschreibung anderer Beziehungen diesem Erzählstrang unter. So kam er beispielsweise mit Uli, seinem Arbeitskollegen beim Salpetersieden, gut aus. Es entwickelte sich eine Vielzahl von Gesprächen. Davon gab Bräker jedoch nur wieder, dass Uli ihn mit einer gewissen Ursel «verkuppeln» wollte, die jedoch dem Vergleich mit Anne angeblich nicht standhielt.

In dem Textabschnitt über seine Erfahrungen als Soldat in Berlin wollte er seinem Publikum vor allem die Verhältnisse in der Stadt schildern und die Lebenswirklichkeit eines einfachen Rekruten im Dienste Friedrichs des Grossen. Unter militärgeschichtlichen Aspekten ist dies sehr interessant – gerne würde man jedoch als Leser mehr über Gästli und Schärer erfahren, zwei Schweizer, die Bräker in Berlin kennen gelernt hatte. Mehr als dass sie untereinander Freundschaft schlossen und sich gegenseitig aushalfen, ist nicht bekannt.

Die Darstellung konzentriert sich im Folgenden auf Bachmann, ebenfalls einen Schweizer, der zusammen mit Bräker die spätere Heimreise antrat. Sie illustriert anschaulich, wie konstruiert Bräkers Lebensgeschichte wirkt und wie dabei Freundschaften unterschlagen werden. Bachmann wurde sofort als «filziger Kerl» vorgestellt, dessen vermeintlich schlechte Charaktereigenschaften Bräker mehrmals betonte. Es ist allerdings zu vermuten, dass er sich erst viel später ein negatives Bild von Bachmann gemacht hatte. Während der Heimreise hatte es einen Streit zwischen beiden gegeben, in dessen Verlauf Bachmann Bräker mit seiner Flinte bedroht hatte. Ferner war Bachmann noch Jahre später aufgrund von Geld- und Gesundheitssorgen unvermittelt an Bräker herangetreten. Beiläufig nannte Bräker ihn auch einmal «Bruder», was wiederum auf eine ursprünglich freundschaftliche Beziehung schliessen lässt.

Zusammenfassung

Die Schriften Bräkers stellen in Bezug auf das Thema Freundschaft eine vielfältige Hinterlassenschaft dar. Für eine gelungene Interpretation der Selbstzeugnisse Ulrich Bräkers ist es daher notwendig, widersprüchliche Aussagen in den Tagebü-

chern, der Lebensgeschichte und den Briefen zu erkennen und miteinander zu verknüpfen. Dabei ist es hilfreich, zunächst stets nach Bräkers sich wandelnder Schreibmotivation zu fragen.

Es hat sich gezeigt, dass Freundschaft bei Bräker insbesondere *mehr* als die Zugehörigkeit zu bürgerlichen Zirkeln war. Dass er die mit Sicherheit bestehenden Beziehungen im nahen, dörflichen Umfeld oft nur andeutete oder sogar absichtsvoll unterschlug, steht in einem unmittelbarem Zusammenhang mit den vier zentralen Schreibmotivationen Bräkers.

Das Schreiben für sich selbst und seine Kinder waren zwei begleitende Motive, die stets wiederkehrend in den Schriften aktuell wurden. Wie gezeigt, standen sie der Thematisierung von freundschaftlichen Beziehungen diametral entgegen.

Was Bräker jedoch ab 1770 primär zum Schreiben veranlasste, war die Sorge um sein Seelenheil. Vor diesem Hintergrund überrascht seine hauptsächliche Konzentration auf die pietistische Gottesfreundschaft in dieser Zeit nicht.

Im Laufe der 1770er Jahre entfernte er sich jedoch von seinem früheren Religionsverständnis und näherte sich aufklärerischen Ideen an. In Bezug auf Freundschaft kann dieser Wandel als ein wichtiger Umkehrpunkt in Bräkers Schreiben verstanden werden. Er sah sich zunehmend in der Rolle des Autors für eine gelehrte, bürgerliche Öffentlichkeit. Freundschaft war nun nicht nur abermals ein zentrales Thema seines Schreibens, sondern seine Texte waren zusätzlich ein aktives Mittel der Freundschaftspflege.

Anmerkungen

1 Die folgenden Zitate von Ulrich Bräker beziehen sich jeweils auf Andreas Bürgi et al. (Hrsg.): Ulrich Bräker. Sämtliche Schriften, Bd. 1–4, München/Bern 1998–2000. Zur Orientierung werden zusätzlich vorhandene Kapitelnummerierungen und -überschriften angegeben.

2 Vgl. Claudia Wiesmann: «Autor und Verleger», in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen Bd. 118, S. 20–22.

3 Vgl. Christian Holliger/et al. (Hrsg.): Chronik Ulrich Bräker. Auf der Grundlage der Tagebücher 1770–1798, Bern 1985.

4 Bräker: «Lebensgeschichte» [LXVI, Zwey Jahre (1766. u. 1767)], Bd. 4, S. 485.

5 Ebd.

6 Bräker: «mir u. dir zur warnung» [18.01.1773], Bd. 1, S. 498.

7 Bräker [02.–03.04.1770], Bd. 1, S. 150.

8 Bräker: «böß genug – und doch gut» [15.02.1779], Bd. 2, S. 39.

9 Bräker: Brief an Johann Heinrich Füssli [27.01.1790], Bd. 4, S. 598.

10 Bräker [14.03.1779], Bd. 2, S. 58.

11 Vgl. zu Bräkers gewandeltem Religionsverständnis Bettina Volz-Tobler: «Ulrich Bräkers ‹Selbstaufklärung› im Spiegel seiner frühen Tagebücher», in: Alfred Messerli/Adolf Muschg (Hrsg.): Schreibsucht. Autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker (1735–1798), Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 44, Göttingen, 2004, S. 72–92.

12 Vgl. Samuel Voellmy: Daniel Girtanner von St. Gallen, Ulrich Bräker aus dem Toggenburg und ihr Freundeskreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in der Schweiz in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, St. Gallen, 1928.

13 Bräker: «auch einige kleine reißichen» [20.07.1792], Bd. 3, S. 392.

14 Bräker: «resoltat.» [17.01.1779], Bd. 2, S. 14.

15 Bräker: «beschluß.» [25.07.1779], Bd. 2, S. 125.

16 Bräker: «bericht» [01.01.1782], Bd. 2, S. 249.

17 Bräker: «januari der erste als neüjahrstag. an das publico –» [01.01.1790], Bd. 3, S. 271.

18 Johann Heinrich Füssli, zit. nach Bettina Volz-Tobler, S. 72.

19 Bräker: «da bin ich nun, wieder – am erzehlen –» [28.09.1788], Bd. 2, S. 726.

20 Vgl. Wilfried Barner: «Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zu ihren traditionalen Voraussetzungen», in: Wolfram Mauser/Barbara Becker-Cantarino (Hrsg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen, 1991, S. 23–46.

21 Bräker [15.03.1789], Bd. 3, S. 67.

22 Bräker: Brief an den Verlag Orell, Gessner und Füssli, [04.01.1794], Bd. 4, S. 625.

23 Bräker: «Lebensgeschichte» [LXX, Nun gar fünf Jahre. (1773–1777)], Bd. 4, S. 496.

Literatur und Quellen

Barner, Wilfried: Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zu ihren traditionalen Voraussetzungen. In: Mauser, Wolfram/Becker-Cantarino, Barbara (Hrsg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert, Tübingen 1991, S. 23–46.

Bürgi, Andreas ET AL. (Hrsg.): Ulrich Bräker. Sämtliche Schriften, Bd. 1–4, München / Bern 1998–2000.

Holliger, Christian ET AL. (Hrsg.): Chronik Ulrich Bräker. Auf der Grundlage der Tagebücher 1770–1798, Bern 1985.

Voellmy, Samuel: Daniel Girtanner von St. Gallen, Ulrich Bräker aus dem Toggenburg und ihr Freundeskreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in der Schweiz in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, St. Gallen 1928.

Volz-Tobler, Bettina: Ulrich Bräkers «Selbstaufklärung» im Spiegel seiner frühen Tagebücher. In: Messerli, Alfred/Muschg, Adolf (Hrsg.): Schreibsucht. Autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker (1735–1798). Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 44, Göttingen 2004, S. 72–92.

Wiesmann, Claudia: Autor und Verleger. In: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, Bd. 118. St. Gallen 1978, S. 17–25.